

Gerechter Wunsch eines geplagten Schülers

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **32 (1906)**

Heft 50

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-440445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hochweihnachtlich gestimmte Redaktion!



Nun haben wir also des Winters ganze Weihnachts-Befcherung, die scheinbar dieses Jahr ausbleiben wollte, doch über Nacht bekommen, und das Befcheren kann also losgehen. Der Sami-Klaus ist ja bereits mit seiner großmächtigen Rute gekommen und hat den Kindern alles Mögliche versprochen, wenn sie fein brav sich halten. Die Venzburger aber, die haben von ihm nichts mehr wissen wollen, ja sie haben sogar die heilige Hermandad gegen ihn aufgebieten, und wer dort Sami-Klausen wollte, o herrjeggeli, dem drohte ein Bußzettelt von ganzen 15 Franken, daß ihr ein andermal das althergebrachte „Klausklöpfen“, verleihen wird, so man ihn verwütschte; denn auch die Venzburger hängen keinen, ehe sie ihn haben. Mich höchstpersönlich hat diese Magistratsverordnung natürlich bis in die Zehenspitzen hinunter gaudiert, daß nun die Venzburger nicht mehr „Klöpfen“ sollen, während die Basler immer noch an den „Klöpfen“ sich weiden dürfen. Merkwürdig, im Lande der „Venzburgerli“, der Confitüren und des Malagas hätte ich das viel weniger erwartet als bei uns Trüllikern, da wir so gerne etwas verdrüssen. Ich könnte fast nicht begreifen, warum man des Lebens frühlich fliegende Quellen, die Jugendlust in ein armelloses Röhrchen von ganz phylisterhaftem System abzupfen will, wenn ich in dorten nicht einmal ein Liebeshäftörchen mit verhängnisvollem Anklang erlebt hätte, das für mich von seelenumwählender Bedeutung war. Doch Schnee darüber wie über die deutschen Kolonialdebatten, wo allerlei schwarze Sünden und Sündchen ans Tageslicht hervorgezogen wurden, daß der Beuloff und der schwarze Mören vor Gewissensangst schwihlen. Ja, ja, wo so viel dichter Rauch qualmt, da muß rein toll und blind mit dem Fohel der Gemissenslosigkeit drauf losgewirtschaftet werden. Das ist eine Heibidelbubeldei-

kolonialpolitik, daß die Schwarzen in Prügelkammerunien vor Scham über ihre Protektoren weiß zu werden anfangen und demnächst eine Vertretung im Berliner Reichstag verlangen, wie ja auch die Zürcher Langgahbrüder bei den nächsten Wahlen im Stadtrat eine Vertretung beanspruchen, um ihre Interessen, die sonst im Selnau ausgeföchten werden, nachbrüddlicher zu verfechten, da Sie im „Drücken“ nicht verlegen sind. Ich hab's ja immer, und immer prophezeit, die so budelige Welt wird doch noch einmal vollkommen und sollte es noch tausend Jahre gehen und die Äpfel auf den Zweifchgenbäumen wachsen und umgekehrt. Die Zürcher Sozi haben dies Jahr ihr Christkindli schon früh bekommen. Sie haben wieder einen Bezirksrichter ergattert und ihn mit Tiefenbrunnen Bier gehörig verschwellt daß es eine Art hatte. Das nächstmal werden die Rollen vertauscht. Dann wird der sieghafte Demokratenkandidat mit sozialdemokratisch angehauchtem Bier verschwellt, und beide Gegner dürfen sich zum Schluß des politischen Dramas veröhnt um den Hals fallen. So gleicht die Biergerechtigkeit alles aus und macht aus Bösen, die da herumgehen in der Wüste und brüllen, zarte, fromme Schäfchen. Non è vero? Die Friedensidee nimmt also auch an Umfang zu und haben wir konfidentieil aus dem Storching erfahren, daß der Zürcher Heidenapostel Wlläger bei der Verteilung des Nobelpreises sehr wahrscheinlich auch berücksichtigt worden wäre, wenn er seine politischen Ventlein und Würden abgegeben und von der Kanzel mehr das Biedlein vom Frieden auf Erden gepredigt hätte. Nanu! Was nicht ist, kann ja noch werden. So ein 100,000-fränkiger Nobelpreis, das ist wirklich nobel. Ein prima Christkindli! Damit läßt sich was feines schenken. Mancher hätte vielleicht den Friedenspreis auch schon bekommen, wenn er Junggeselle geblieben wäre, aber mit der Seirat war zugleich auch seine Anwartschaft darauf futsch — aus gewissen Gründen! Wenn Ihr aber, eheseiste geplagte Männer, dem Räte Danny Gürtlers im Zentraltheater folgt und tut, was der König der Bohémiens Euch empfiehlt — also recht schenkselig seid über diese schenkwütigen Weihnachtstage, dann werden Eure Gesponsfinnen glückselig sein und Ihr den Frieden auf Erden haben, im andern Falle aber müßt Ihr eine ganz andere Wein-Nacht riskieren und monatelang Migränen dazu, und all Euer jugendliches Sehn und Wähnen wird heut auf morgen umgestoßen wie ein Schneemännlein, womit ich verbleibe Ihr untertäniger
Kaverius Trülliker, Christkindli-Aspirant.



Ich bin der Düsteler Schreier
Und finde es fast zu viel,
Was man für die Festungsbauten
Von uns schon wieder will.

Soll's Land besetzt werden
Zu uns'rer Freiheit Glück,
Dann Sorge man auch dafür,
Daß es uns nicht erdrückt.

Daß „Volkswohl und Wehe“
Nicht Worte sind im Wind;
Daß wir im Innern gefestigt
Gegen alle Gefahren sind.

Höfliche Anfrage.

Höflichkeit nach „unten“ ist auch eine Bier —
Wie weit fährt die Bundesbahn-Direktion noch — ohne ihr? ...

Gerechter Wunsch eines geplagten Schülers.

Ich deklamiere viel geheim im Dunkel
O, hätt' ich doch in Polen einen Unkel!
Wie glücklich sind die Kinder all in Polen
Man schickt sie nicht mehr in die deutschen Schulen.
Sie sollen an den Polenkönig glauben,
Und polnisch denken, lesen, rechnen, schrauben.
Sonst gingen bald die allerletzten Spuren
Der alten Polensprache ganz verloren.
Zwar nicht verboten sind die deutschen Zahlen,
Und pfeifen darf man deutsch in allen Schalen,
Sogar noch fluchen und den Hund anbauen,
Wie Deutsche nießen, husten, Nasen schnauzen.
Auch deutsch sich prügeln und mit Häuten pochen,
Und wenn sie lustig sind wie Preußen lachen.
Allein die Polen sind mit diesen Gnaden
Weil schrecklich patriotisch nicht aufraden.
D'rum gehen keine Kinder in die Schulen,
O, könnte mich dorthin ein Unkel hulen!
Er ist ein rechter Erztyrann, ein baarer,
Halt nicht der Dntel — sondern unser — Lehrer.

Zu kaufen gesucht: Abgelebte Kleider.

Dynastiges.

Es hat der tote König einen Sohn
Und dem gehört der leere stolze Thron;
Und wo der Wechsel so geschieht und glückt,
Ist Neugekrönter auf den Stuhl gerückt.
Der Sohn hat aber, das ergibt sich schon,
Zur Erbschaft, hofft man, selber einen Sohn;
Der folgen wird auf der Regentenbahn.
Du heiliger Sanct Gallus, denk' daran.
Wie glücklich ist ein braves Volk, und wie!
Bei solcher Allianzen-Dynastie.

Ein Gedanke der Madame Riehl.

„So, jetzt wird das Fleisch bei mir auch teuer werden.“



Frau Stadtrichter: „Grüßene Herr Feusi.
Sie mached ick au ä häßigs Gesicht? Mer
wur scho meine, Sie wäred Großaktionär
vu dr östreichisch-schwyzerische Holz-
importgesellschaft und säb wur mer.“

Herr Feusi: „Ä Sie meined bi bene, wo
es Fuht und 14 Rappe hiebig Aktive
gha händ? Nei tante, ä so säumoll ich
es mer ick dänn glich nanig, daß i mi ä
däweg uf d' Nest use lieh.“

Frau Stadtrichter: „Wah, mer wur sust
meine, uf Sähalb Millione wertig
Nest sett mer si chönnen ufeloh und säb
sett mer si?“

Herr Feusi: „Nest sind Nest, es ist eisder sicherer am Baum zue,
weemer gleitig mueß drab abe, chas eim dänn na — ärgüßi —
's Hofesüdl verschranze.“

Frau Stadtrichter: „Sie redet sust nüd grad in delikatisse Bildere, Herr
Feusi. Aber aprepro, wie chunts ick dänn au, wenn die Rät müend
ihri Aspruch d' östrich unne gah sueche?“

Herr Feusi: „Säb chünd Sie si tänle, wie säb öppe möchti si; wemmer
ja bin eus nu im ene andere Kantönli innen an Ein öppis g'guet
hät, so mag mer en bireiz schier nüd erlange mit eufere „Gefee“,
verschwiege det une. Ich weit ämol das östreichisch Gulasch
nüd mögen useffe, es war mer g'charp.“

Frau Stadtrichter: „Daß aber ä d' Rät nüd gshieder sind, mer setti
meine —“

Herr Feusi: „Daß d' Züribieter nüd settid melle d' Wienerjude
gah Lehre Holz handle. Wenn das ä so en Schid gfi war,
hetted en allweg die säbe sälber gmacht und hetted nüd uf d' Heg-
nauer und Sternebergler gwartet und säb hetted j.“